

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Bot-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

40. Jahrgang.

N. 26.

Donnerstag, den 2. März

1893.

3. öffentl. Sitzung der Stadtverordneten Donnerstag, den 2. März 1893, Abends 1/8 Uhr im Rathhaussaale.

Eibenstock, den 28. Februar 1893.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
Wilh. Dörffel.

Tagesordnung:

1) Mitentscheidung, Erlaß der Ortsklassenbeiträge für Besitzveränderungen an die Brandcalamitosen im Crottensee betreffend.

- 2) Petition der nicht pensionberechtigten städtischen Beamten und Uebernahme ihrer Invaliditäts- und Krankenversicherungsbeiträge auf die Stadtkasse.
- 3) Bekanntgabe des Berichts über die Revision der Stadtkasse.
- 4) Richtigsprechung
 - a. der Schulkassen-Rechnung für 1891.
 - b. der Rathshofportalkassen-Rechnung für 1891.
 - c. der Feuerlöschklassen-Rechnung für 1891.
 - d. der städtischen Pensionklassen-Rechnung für 1891.
 - e. der Armenklassen-Rechnung für 1891.
 - f. der Dienstbotenfrankenkassen-Rechnung für 1891.
- 5) Schulbau.
- 6) Herstellung des Winbischwegs.
- 7) Rathsvorlage, Abänderung des städtischen Biersteuerregulativs und weitere Beschlußfassung darüber.

Eine gewichtige Stimme

läßt sich abermals zur Militärvorlage vernehmen: Generalmajor Freiherr v. d. Goltz, der bekannte Instruktor der türkischen Armee, veröffentlicht eine Betrachtung, in der er das Verhältnis der vorgeschlagenen Militärreform zum europäischen Frieden einer breiten staatsmännischen Untersuchung unterzieht. Von der Stärke Deutschlands hänge der Friede Europas mehr als von allem anderen ab. Friedrichs des Großen Wort: „Wenn ich König von Frankreich wäre, so sollte ohne meinen Willen kein Kanonenschuß in Europa fallen“, sei nicht so zu deuten, daß der Königs-Philosoph sich nach einer Uebersiedelung nach Paris gesehnt habe, sondern doch nur so, daß er glaubte, den Frieden Europas erhalten zu können, wenn Preußen-Deutschland so einig und stark gewesen wäre, wie Frankreich. Sein weitvorausschauender Blick habe die geschichtliche Nothwendigkeit erkannt, im Herzen Europas eine starke und einig gewesene Macht zu errichten — die geschichtliche Sendung seines Volkes. Wir Deutsche seien schwer für die Erfüllung solcher historischen Aufgaben zu erwärmen, weil es unmöglich sei, den augenblicklichen Nutzen, der auf unser hausbäuerisches Gemüth den stärksten Eindruck mache, überzeugend nachzuweisen. Und dennoch lehre das Schicksal aller Völker, daß ein jedes, welches von der Erfüllung einer großen ihm durch seine Lage zufallenden Bestimmung abließe, damit nicht Ruhe und Frieden erntete, sondern Rückgang und Verfall. Dringender als je mahnten die Umstände dazu, uns der Unfruchtbarkeit zu erinnern. Man sage, daß der Orient eine gute Schule für den Diplomaten sei. Jedenfalls sei es ein geeigneter Boden für die Beobachtung der europäischen Lage. Jede Veränderung derselben spiegele sich am goldenen Horn wieder, wo von alters her sich alle verschiedenen Einflüsse kreuzten. In neuester Zeit sei nun eine solche sehr wahrnehmbar gewesen. Während in Deutschland der Streit über die Militärvorlage entbrannt, habe hier in einer für das Land sehr wichtigen Frage ein so lebhafter Kampf der Einflüsse stattgefunden, daß er nahe daran war, von dem industriellen auf das politische Gebiet hinüberzuspielen. Da zeigte es sich denn, daß man schon allgemein für selbstverständlich hielt, jede Bewilligung an eine deutsche Bewerbergruppe, selbst wenn sie aus dem eigenen Wunsche des Großherrn hervorging, durch eine gleich große oder, wenn möglich, größere an französische Mitbewerber aufzuwiegen. Französische Ansprüche gälten, selbst wenn sie in sich keine Berechtigung trügen, doch als jeder Berücksichtigung würdig. Das sei nicht nur ein Zoll an das Frankreich befreundete Rußland, mit dem man sich auf guten Fuß zu stellen wünsche, sondern vor allen Dingen auch eine Huldbildung an das wiedererstarkte Frankreich selbst, dessen Macht man heute geneigt sei, noch höher anzuschlagen, als sie verdiene. In diesen bewegten Tagen nun habe der beliebteste illustrierte Almanach, der in türkischer Sprache erscheint, der „Tatwim-i-Cbusia“, ein Bild gebracht, das von Hand zu Hand wanderte, sechs Soldaten in der Tracht der verschiedenen Heere nebeneinander stellend. Voran stehe da ein riesengroßer Russe, über zwei Drittheile der Seitenhöhe emporragend, daneben ein viel kleinerer Franzose, der aber noch ganz stattlich aussehe und Jenem etwas über die Hüfte hinaufreiche. Dann

folge als Dritter ein Deutscher, mit dem Helm in der Schulterhöhe des Franzosen, als Viertes ein wenig kleinerer Italiener, als Fünftes ein Oesterreicher und als Sechstes ein winziger Engländer. Darüber stehe die Inschrift: „Die europäischen Heere nach dem Grade ihrer Stärke dargestellt.“ Das Staunen über den kleinen Deutschen, den man sich früher als den Riesen unter Allen gedacht und den man nun am dritten Plage wiederfand, sei allgemein gewesen. Es wäre noch größer gewesen, hätte der Zeichner den Deutschen zwischen seine beiden Nachbarn gestellt, wo er seinen Platz habe und wo ihn auch in Wirklichkeit Jedermann, bedrängt und eingeengt, zu sehen glaube. Noch vor zehn, ja vor fünf Jahren sei im Orient an dergleichen Regungen nicht zu denken gewesen; Deutschland habe nicht nur für die größte Kriegsmacht, sondern auch Rußland eng befreundet gegolten, und gar dem schwächeren Frankreich gegenüber. — Die Betrachtung gipfelt dann in folgenden Bemerkungen:

„Wer so die Umgestaltung der europäischen Lage wie ein Spiegelbild sich hat entwickeln sehen, mag dadurch auf natürliche Art wachsam geworden sein, als wer daheim im Vaterlande in sicherer Ruhe lebt und davon nur gelegentlich hört und liest. Es ist aber wahrlich für uns alle Zeit, die Augen zu reiben, die Lage ernst zu prüfen, gewissenhaft die eigenen Kräfte mit denen der muthmaßlichen Gegner zu vergleichen und den Blick auf die kommende Entwicklung der europäischen Lage zu richten, soweit sie sich in anderen halbsamtlichen Veröffentlichungen enthaltenen Angaben ertragen jede ernste Prüfung und beweisen nur zu deutlich, daß Deutschland seinen muthmaßlichen Gegner und der Erfüllung seiner wahrscheinlichen zukünftigen Aufgabe nicht gewachsen ist. Europa bedarf in seiner Mitte des großen, einheitlichen und so starken Staates, daß jeder Angriff auf denselben ansichtslos ist. Nur in diesem Falle werden die im Osten und Westen vorhandenen, vorwärtstreibenden Gewalten den Weg in benachbarte Welttheile suchen, wo ihrer große zivilisatorische Aufgaben harren, die zwar auch nicht ganz ohne Kampf, aber doch ohne große völkervernichtende Kriege zu erfüllen sind und die am Ende neues Leben wecken, statt vorhandenes zu tödten. Es ist immer gewagt, mit Bestimmtheit das Kommende vorherzusagen zu wollen. Soweit aber menschliche Voraussicht reicht, kann man mit Sicherheit annehmen, daß, wenn Deutschland seine kriegerische Verfassung nicht weiter entwickelt, wenn es nicht jetzt noch, wo wir in der ersten Stunde stehen, daß Versäumte nachholt, Europa einem Zeitalter neuer Kriege entgegengeht. Kein Bündniß kann den Mangel an einer einheitlich geschlossenen, überlegenen Macht ersetzen, weil seine Gegner die Hoffnung niemals aufgeben werden, es zu trennen. Auch der Dreibund wird bei aller Beständigkeit den großen europäischen Krieg nicht aufhalten. Das kann, wenn

es überhaupt möglich ist, nur das einzige, kriegerisch neugestärkte Deutschland, dessen Kräfte in einer Hand ruben. Unter dieser Bedingung darf man im Augenblick wirklich, ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, den Satz aussprechen: „Die Annahme der Militärvorlage ist der europäische Friede.“ —

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Der am 17. März in Berlin zusammentretende Deutsche Handelstag wird sich unter Anderem auch mit der Frage beschäftigen, ob die Errichtung eines dauernden Zollbeitrags beim Reichskanzler zu befürworten sei. Die Frage ist zuerst von einer süddeutschen Handelskammer angeregt worden und hat bei vielen Handelskammern Anklang gefunden. Sie dürfte auch vom Handelstage in bejahendem Sinne entschieden werden. Aber es ist überaus zweifelhaft, ob sich die verbündeten Regierungen entschließen werden, dieser Anregung Folge zu leisten. Allerdings hat sich die nämliche Einrichtung in Oesterreich bereits gut bewährt. Sie soll namentlich bei den Verhandlungen wegen der vorjährigen Handelsverträge den dortigen Industriellen gute Dienste geleistet haben. Indessen gilt die preussische Regierung als eine Gegnerin dieser Neuerung, die auf den ersten Blick unzweifelhaft viel Bestechendes hat. Doch lassen sich auch die Gegengründe nicht ohne Weiteres zurückweisen. Es wird hauptsächlich dagegen geltend gemacht, daß unmöglich alle Industrie- und sonstigen Erwerbszweige in einem Zollbeitrags vertreten sein können, wenn man nicht gerade ein Zollparlament schaffen wollte. Naturgemäß würden sich diejenigen Zweige, die ganz unvertreten oder nicht genügend vertreten wären, beeinträchtigt fühlen. Die preussische Regierung würde es daher vorziehen, bei wichtigen Fragen auch ferner die Handelskammern zu befragen und bei den für jeden besonderen Fall geeigneten Sachverständigen Erkundigungen einzuziehen.

— Berlin. Die Entlassung des Direktors Ahlwardt aus dem Gefängniß zu Pöbenitz gestaltet sich am Donnerstag Nachmittag zu einer antisemitischen Demonstration. Ahlwardts Strafzeit hatte um 3 Uhr 20 Minuten ihr Ende erreicht; man entließ ihn aber schon um 1 Uhr, voraussichtlich um Kundgebungen vorzubeugen. Ahlwardt begab sich zunächst nach dem Moabiters Schützenhause, wo sich Abordnungen aus verschiedenen Ortschaften bei ihm als ihrem Führer meldeten. Um 3 Uhr erschienen nach und nach etwa 200 Berliner Freunde, die kurz vor 4 Uhr in einem Zuge von 47 Droschken erster Klasse Ahlwardt nach Berlin geleiteten. An der Spitze fuhr Ahlwardt mit seinem Verteidiger Hertwig. Zunächst schien es, als ob man sogleich dem Norden zufahren wolle, dann aber, als man an der Schulzendorfer Straße angelangt war, hieß es „Zurück nach dem Thiergarten“ und Ahlwardt hielt durch das Brandenburger Thor, gefolgt von dem langen Wagenzuge, seinen Einzug. Nochte es Zufall oder Absicht sein: als Ahlwardt das Thor durchfuhr, traten ihm zehn Studenten entgegen, die ihm ein Hoch brachten. Nur schrittweise ging es die Linden entlang, dann fuhr man durch die Friedrichstraße nach den Germaniafällen in der Chausseestraße. Ab und zu wurden Hochrufe aus dem Publikum laut, die Ahlwardt grüßend erwiderte. In den Germaniafällen hatten sich etwa drei-

tausend Personen eingefunden, die Straße war mit Menschenmassen vor dem Lokale dicht besetzt. Als Ahtwardt das Innere betrat, empfing ihn der Tusch eines Musikkorps. Er wurde nach der Rednertribüne geleitet, die mit Palmengruppen geschmückt war. Ein ebenso brausender Empfang wurde dem Rechtsanwält Hertwig zu Theil. Ehe Ahtwardt das Wort nahm, stürmten Händler in den Saal, die Broschüren und Bilderbogen mit Ahtwardts Thaten feilboten. Um 5 Uhr hielt Ahtwardt eine längere Ansprache, die mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland schloß. Reichstags-Abgeordneter Kroner-Kassel feierte seinen Kollegen Ahtwardt, der mit läthner Hand in das Wespennest gegriffen habe, führte Ahtwardt an das Gitter der Tribüne, brachte ihm ein nochmaliges Hoch und rief: „immer vorwärts, rückwärts nimmer!“ Zahlreich eingegangene Depeschen wurden verlesen.

— Halle a. S. Die Cholera in der Irrenanstalt bei Nietleben ist erloschen. Der letzte Assistent des Geheimraths Koch, Stabsarzt Dr. Zenthöfer, ist jetzt nach Berlin zurückgekehrt.

— Belgien. Großes Aufsehen erregt in politischen wie militärischen Kreisen Belgiens die Entdeckung eines militärischen Geheimbundes mit sozialistischer Tendenz in der Stadt Tournai. Der Geheimbund wurde von einem Unteroffizier gegründet und fand bald einen derartigen Anklang, daß zwei andere Unteroffiziere und 50 Soldaten des in Tournai stehenden dritten Jägerregiments zu Fuß dem Vereine beitraten. Zweck des Vereins war die Verbreitung sozialdemokratischer Grundsätze in der Armee. Infolge Verrathes wurde der Geheimbund entdeckt und die nunmehr vom Obersten eingeleitete Untersuchung ergab sehr erbauliche Dinge. Keiner der Beschuldigten leugnete. Sie erklärten vielmehr vor dem militärischen Disziplinarrathe, daß sie sozialistischen Grundsätzen huldigen, und behaupteten, daß sie als belgische Staatsbürger das Recht hätten ihre Meinung zu besitzen. Im Falle eines Aufstandes würden sie dem Befehle des Vorgesetzten, auf das Volk zu schießen, keine Folge leisten. Die drei Unteroffiziere wurden nach dem Verhör sofort degradirt und werden überdies sammt den 50 übrigen Geheimbündlern vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Dresden. Seine Majestät der König haben geruht dem Bezirksschulinspektor Schulrath Karl Albin Müller in Schwarzenberg das Ritterkreuz 1. Klasse des Albrechtsordens zu verleihen.

— Leipzig. Ein interessantes Geschenk ist kürzlich der hiesigen Stadtbibliothek zugewendet worden, nämlich eine vollständige deutsche Spielkarte (32 Blatt), im Jahre 1557 zu Leipzig gedruckt. Vollständige Spielkarten aus dieser Zeit gehören zu den größten Seltenheiten. Alle 32 Blätter sind wohl erhalten. Die Karten befanden sich in dem Pappdeckel eines Foliobandes aus dem Jahre 1590 verarbeitet. Eine Anzahl der Kartenblätter ist mit Sprüchen verziert; so steht auf dem Schellenaf: „Das ist im Spiele große Kunst, — Wer da aufhören kann mit Günst; und auf dem rothen Af: „Das Kartenspiel bleibt unverwöhrt, — Wo man zu rechter Zeit aufhöret.“

— Pirna. Zur Warnung und Mahnung sei folgender Vorfall mitgetheilt, der auch in ärztlichen Kreisen Interesse erregt hat. Vor kurzem gab ein 13 Jahre alter Schulknabe in Schöna-Reinhardsdorf unter heftigem Brechen einen lebendigen Blutegel von sich, der, wie nun festzustellen ist, Ursache zu öfterem Unwohlsein des Knaben war. Ende Oktober v. J. war der Knabe mit Kameraden in den nahen Wald gegangen und die Jungen löschten an einem dort befindlichen Wassertümpel ihren Durst, wobei der erwähnte Knabe jedenfalls den Blutegel, ohne es zu wissen, mit eingefogen hat. Nach einiger Zeit klagte der Knabe über öftere, bald wieder vorübergehende Uebelkeit, später über Schmerz an der linken Seite. Da aber Unbehagen und Wohlsein schnell wechselten, so wurde der Arzt noch nicht geholt. Nach Weihnachten trat erst geringfügiges, dann aber heftigeres Blutspucken ein, die Gesichtsfarbe des Kindes wurde eine auffallend blasse, es stellten sich hauptsächlich Schmerzen in der Seite bei ruhigem Sitzen ein. Der Knabe, welcher kräftig gebaut ist, wäre sicherlich zum Liegen gekommen und eingegangen, wenn nicht ein Zwischenfall sich ereignet hätte, der zum Erbrechen des Knaben führte. Der zu Besuch anwesende Onkel hatte eine halbgerauchte Cigarre liegen lassen, die verstohlen im Beisein von Altersgenossen geraucht wurde. Durch die hervorgerufene Uebelkeit wurde auch der Blutegel ausgespien, welcher vollständig eingenommen war und sich auf dem Erdboden fortbewegte. Hätte sich das Thier an einem Darm angehängt, so wäre der Knabe verloren gewesen. Jetzt befindet sich derselbe glücklicherweise außer Gefahr.

— Bei dem Bemühen, Gold zu „machen“, ist schon Mancher um den Verstand gekommen, Mancher hat auch seine Freiheit dabei eingebüßt. Eine neue Methode haben einige schlaue Böhmen erdacht, welche in oder bei Grasdübel haufen und leichtgläubige Sachen mit ihren „Schägen“ glücklich zu machen versuchen. So waren einem Einwohner von Laltitz zu Anfang dieses Jahres Zwanzigmarckstücke, welche täuschend nachgeahmt sein und einen nominellen Werth von 4000

Mark repräsentiren sollten, versprochen worden, wenn der Betreffende den Lieferanten dieser stattlichen Summe drei echte Hundert-Markstücke bringe. Auf Bahnhof Klingenthal wickelte sich dieses „feine“ Geschäft ab; die Schwindler begnügten sich mit zwei Hundert-Markstücken und händigten dem Vertrauensseligen ein gefülltes Säckchen ein, welches indessen statt der erwarteten Goldstücke — zweiundsiebzig Stück neue und überdies galvanisirte Zweipfenniger enthielt! — Sie werden nicht alle!

— Dem „Ch. Tgbl.“ wird aus seinem Leserkreise geschrieben: „Wohl die meisten Opfer unter der lieblichen Kinderwelt fordert die unheilvolle Krankheit, die Diphtherie. Auch jetzt wieder bringt sie schweren Kummer und Leid in so manche Familien, in denen sie die Lieblinge dahingerafft. Und doch gibt es ein einfaches Mittel, das, im Entstehen der Krankheit angewendet, die besten Erfolge erzielt: „Sobald der heisere Husten, Schlingbeschwerden u. als Vorboten der Krankheit auftreten, gebe man den Patienten öfters einen Löffel heißes, zu Syrup dick eingedicktes Zuckerwasser, welches man sehr reichlich mit dem Saft einer frischen Citrone vermischt; letzterer verhindert das Umsichgreifen der Krankheitspilze im Kehlkopf. Das einfache Mittel wurde vor vielen Jahren von einem berühmten Srauer Arzte, Geh. Hofrath Dr. Huschke, verordnet und ist in mancher Familie bei rechtzeitiger Anwendung stets von dem besten Erfolge begleitet gewesen.“

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

2. März. (Nachdruck verboten.)
Der 2. März dieses Jahres ist der siebenhundertjährige Todesstag des berühmten Sultans Saladin, dessen Gerechtigkeit, Sitteneinheit und Freigebigkeit sprichwörtlich geworden sind. Der Umstand, daß er in wiederholtem und siegreichem Kampfe mit den Kreuzfahrern lag und durch ihn das christliche Königreich Jerusalem arg ins Gebränge gebracht wurde, haben zwar dem Ruhme seines Namens im Abendlande einigen Abbruch gethan, allein selbst christliche Schriftsteller haben ihn als Muster ritterlicher Tugend gepriesen. Es ist dem Sultan besonders hoch anzurechnen, daß er in der damaligen, an Blut und Thränen so reichen Zeit, es sich an seinen Siegen genug sein ließ, diese aber nicht durch Grausamkeit besetzte. Zwar wurden nach der Eroberung Jerusalems die Kreuze niedergehauen und die christlichen Symbole und Geräthschaften zerstört, aber die Bewohner selbst mit Milde behandelt, dieselben auch nicht als Sklaven betrachtet und ihnen die Auswanderung gestattet. In den Geschichtswerken wird Saladin als an Tugenden seinen christlichen Gegnern weit überlegen dargestellt.

3. März.
Am 3. März 1793 ist Charles Sealsfield, der bekannte und früher außerordentlich beliebte Romanschreiber geboren. Die Persönlichkeit des Mannes ist deshalb so interessant, weil er fast ein Menschenalter hindurch die sich lebhaft für ihn interessirende Welt über seine Person und seine Lebensschicksale im Dunkeln zu halten wußte. Ursprünglich für den Priesterstand bestimmt, entloß er auf einer Reise, entkam nach Amerika, wo er seinen Namen A. A. Postel in Sealsfield umänderte und durch Mitarbeiterschaft an Zeitungen sich ein ansehnliches Vermögen erwarb. Später kam er nach Paris, London und der Schweiz, wo er sich dauernd niederließ und 1864 gestorben ist. In seinem Testament setzte er die Nachkommen des Dichters Postel zu Pöppitz in Währen zu Erben ein und dadurch kam man seinem wahren Namen auf die Spur. Sealsfield ist der Schöpfer einer neuen Gattung des historischen Romans, in dem nicht das Individuum, sondern das Volk mit seinem innersten Denken und Fühlen in den Vordergrund tritt. Die Tendenz, den Leser zu belehren und ihn für die Idee eines freien Volksthumens zu begeistern, ist stets unter der Hülle der dichterischen Darstellung verborgen.

Der Fels des Verfluchten.

Historische Erzählung von W. Grothe.

(15. Fortsetzung.)
„Ja, ja, so pflegt es zu geschehen,“ sagte er: „da habt Ihr mehr auf des Priesters Wort als auf das meine gegeben und steht jetzt rathlos und bekümmert.“
„Wer konnte wissen, daß es so kommen würde?“ sagte Natalie.
„Ich habe Euch gewarnt, nicht eure besten Würfe gegen Sophia zu setzen.“
„Sie ist die Gefährliche, welche mich und die Meinen bedroht,“ meinte die Jarin.
„Bielmehr habt Ihr sie erst gefährlich gemacht. Durch die Entführung ist sie die Angegriffene und Bedrohte geworden,“ erwiderte Fürst Dolgorudi.
„Wäre Joakims Plan gelungen, so hätten die Aufwührer keinen Führer.“
„Wer sagt Euch, daß die Jarina ihr Führer gewesen sei?“ fragte der Fürst. „Nein, täuscht Euch nicht, Iwan Ahrillowitsch. Sophia hatte mit dem gestrigen Handel nichts gemein; Ihr habt sie erst mit den Tumultuanten verschmolzen.“

„Das ist nicht der Fall,“ versetzte Iwan, „als der Patriarch an die Thür der Jarina pochte und Einlaß forderte, schoß sie aus dem Fenster, was jedenfalls ein Zeichen für die Genossen um den Kreml war, die sie auch befreiten.“

Dagegen stritt Dolgorudi, bis Natalie bat, die Zeit nicht mit Streiten zu versäumen, sie bitte, daß der Fürst ihr rathe, was sie jetzt thun solle.

„Nichts anderes, was ich Euch gestern Abend gerathen habe,“ sagte er.

„Wir sollen den Kreml verlassen, da draußen der Mord lauert!“ rief die Jarin, und Entsetzen malte sich in ihren Zügen.

Dolgorudi erklärte, er glaube nicht an Gefahr, wenn man rasch aufbreche. Als er herbeigekommen, habe er keine Zusammenrottung bemerkt.

„Und doch ist Joakim ermordet,“ versetzte ihm Iwan Narischkin.

„Lauert der Mord wirklich vor den Thoren der Burg, so wird er sich bald auch hierher werfen,“ meinte Dolgorudi.

„Hier sind wir wenigstens geschüßt,“ entgegnete Afanassi Narischkin.

„Hat der Kastellan des Kremls diesen gestern vertheidigen können?“ fragte Fürst Dolgorudi.

„Wenigstens haben wir Sophia als Geisel,“ bemerkte Iwan.

Der Fürst stampfte unwillig auf den Fußboden. „Immer dieser Krieg mit einem Weibe, der mich ankelt,“ murrte er. „Ihr wißt, ich bin den Sprossen Maria Miloslawskas nicht freundlich; aber ich kann es nicht loben, daß Ihr die schöne Jarina wie eine verächtliche Leibeigene betrachtet, welche Euer Verderben sinnt. Versöhnt Euch mit Ihr, bietet ihr die Hand und Ihr werdet sie weniger zu fürchten haben, als dies sonst der Fall ist.“

„Uns mit ihr versöhnen,“ meinte Natalie, „das heißt meinen Sohn entthronen.“

„Das heißt den kurzichtigen Iwan krönen,“ rief Afanassi Narischkin.

„Das heißt uns stürzen,“ bemerkte sein prachtliebender Bruder.

So stritten sie sich Stunden hindurch, bis die Kunde plötzlich in die Versammlung einschlug, daß die Schaaren der Strelzi sich wieder gegen den Kreml in Bewegung setzten. Die Nachricht brachte einer der freigesprochenen Obersten.

„Welchen Grund haben Sie heut?“ fragte Fürst Dolgorudi mit finsterner Stirn.

Der Oberst erzählte, daß sich das Gerücht verbreitet habe, des Jarinwitsch Iwan Leben sei bedroht wie auch dasjenige Sophias, welche man in der Nacht habe gefangen fortführen wollen. Es sei der Strelzi Pflicht, das Leben der Nachkommen Alexei Michailowitsch zu schützen.

„Im Pulse Gribojedow begann zuerst der Lärm,“ fuhr der Oberst in seiner Erzählung fort, „doch bald ballte der Ruf: „Para! Para!“ von Quartier zu Quartier und rief die Strelzi in Waffen. „Tod den Narischkins!“ lautet ihr Feldgeschrei.“

Bei diesen letzten Worten fiel Natalie, die Jarin und Regentin, in Ohnmacht. Afanassi lief verzweifelt umher, und Iwan stöhnte, daß man nicht geflohen sei, als es noch Zeit gewesen wäre.

Währenddessen hörte man die Sturmglocken Moskauts, die näherkommenden Trommeln der heranrückenden Strelzi, welche das Bild der Madonna und eine Schale Weihwasser vor sich hertrugen.

Als Natalie, die Jarin, zum Bewußtsein wieder erwachte, waren die Plätze um den Kreml mit einem Heere wilder und gereizter Krieger bedeckt, denen sich der Pöbel anschloß und der Ruf: „Tod den Narischkins!“ durchschallte die Luft.

Natalie nahm ihre ganze Kraft zusammen.

„Ich kann nicht mehr, als sterben!“ sagte sie vor sich hin. „Wenn nur mein Sohn, mein Peter, erhalten bleibt. Er darf nicht fallen!“ Rasch flog sie nach dessen Zimmer. Sie fand den Knaben, wie er sich seinen Säbel umgeschultert hatte.

Sie ergriff ihn bei der Hand und riß ihn nach dem Flügel des Palastes, den die Jarina Sophia bewohnte. Sie fand diese in Gedanken versunken. Erst als Natalie sie beim Namen rief, wandte sich Sophia um.

„Was wollt Ihr bei der Feindin, welche Ihr in ein Kloster schicken wolltet?“ fragte sie die Jarin, welche sich vor der Stieftochter auf ein Knie niederließ.“

„Nichts für mich,“ versetzte Natalie. „Ich flehe nicht um Schutz für mich, sondern für den Sohn Eures Vaters, Sophia. Soll derselbe unter den Händen der Mordgierigen verbluten? Das könnt Ihr nicht verlangen, nicht fordern.“

Die Blicke der Jarina ruhten finster auf der Stiefmutter, dann trat sie rasch auf die Knieende zu. „Weber Ihr noch Euer Sohn soll gefährdet sein, so lange Sophia Alexejewna am Leben ist. Tretet dort ein, es ist mein Schlafzimmer. Ich wache über Euer Leben. Ich schwöre es Euch.“

XII.

Die Strelzi im Kreml.

Unter den Strelzi hatte sich das Gerücht verbreitet, der Arzt von Gaden habe auf Geheiß der Narischkins den Jarinwitsch, der seines Rechtes beraubt worden sei, vergiftet, und ungestüm forderten die Soldner, Iwan zu sehen.

Der Schloßhauptmann des Kremls, um wenigstens in etwas die Erregten zu beruhigen, ließ Jar Alexeis Sohn herbeirufen. Bläß und zitternd trat Iwan auf die große Freitreppe hinaus, um sogleich wieder zurückzulehren.

Dieses Erscheinen war nicht dazu angethan, die Strelzi zu beruhigen.

„Habt Ihr wohl gesehen,“ riefen sie sich untereinander zu, „wie er ausschaut? Das sind die Folgen desselben Giftes, dem schon Jar Feodor unterlag. Tod den Narischkins, Tod den Ärzten, den Fremden, den Mördern!“

In diesem Moment ließ der Kastellan des Kremls die Wein- und Metzfässer aus dem Farenkeller unter die Menge rollen; doch erreichte auch dies seinen Zweck nicht; denn die Strelzi glaubten, daß darin Gift enthalten sei und zerschlugen mit ihren Streit- äxten die Fässer, daß Wein und Meth auf die Straße rann, während das Geschrei um Herausgabe der Ver- haften von Minute zu Minute zunahm.

Die Furcht, welche die Narischkins ergriffen hatte, besaß einen Gegenjag in dem tollen Uebermuth, den Dolgoruck entwickelte.

„Ich verachte die Horden, welche sich Jahre hin- durch wie Leibeigene unter die Peitsche geduckt haben,“ rief er, als er das Jagen der Hölzlinge überall be- merkte. „Es sind Hunde, welche bellen, nicht beißen. Beim heiligen Kreuz! mit dem Kantschu treibe ich sie auseinander. Hätte man auf mich gestern gehört, so wäre die Unverschämtheit schon vor vierundzwanzig Stunden niedergegeschlagen worden. Den Teufel auch! Ist das russische Tapferkeit, daß sich Alles verkriecht? Allein will ich dem Gesindel entgegenzutreten, ich, sein Feldherr. Gebt mir Wein. Ich empfinde Ekel vor der Feigheit.“

Während ein zitternder Diener ihm einen Humpen brachte, meinte der Schlosshauptmann des Kremls, daß die Sache doch nicht so leicht zu nehmen sei.

Fürst Dolgorucki stürzte den feurigen griechischen Wein hinab.

„Söhnchen,“ bemerkte er zuthunlich, „schau, da stehen sie dicht gedrängt wie eine Heerde Schafe, und ist Niemand, der etwas anderes thäte, als blöken. Feige Lumpen sind es, welche ich verachte. Ich werde es Dir beweisen.“

Er lief auf die große Freitreppe und maß von dort das Heer der Strelzi. In diesem Augenblicke entstand eine tiefe, gefahrdrohende Stille, die Stille vor dem Ausbruch des Sturmes. Dolgorucki besaß diesen Gedanken nicht; er glaubte, sein Anblick reiche hin, die erregte Leidenschaft zu beschwichtigen. Se- mit begann er mit einer Stimme, welche weithin er- klang:

„Nichtswürdige Rebellen, Ihr wagt es, zusammen- zulaufen? Zurück in Eure Quartiere und erwartet meine Befehle. Habt Ihr vergessen, wer ich bin und wer Ihr seid? Knechte! Sklaven! Die Knute und der Galgen sind Euer Loos, wenn Ihr nicht augen- blicklich gehorcht. Ich habe Andere erbeben lassen. Denkt an den Ausgang Stenka Rasins, des Kosaken, und seines Bruders.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Fort mit der Peitsche! In dem „Illu- strirten landwirthschaftlichen Kalender für das König- reich Sachsen“ für 1893 findet sich in Bezug auf die Anwendung der Peitsche gegen Thiere nachstehen- der Aussatz: „Wo die Peitsche regiert, da hilft Heu und Hafer nichts, da wird weder ein Pferd alt, noch ein Stück Vieh fett werden.“ Daß es ohne Peitsche recht gut geht, weiß jeder tüchtige Landwirth; mit guten Worten bringt man eher eine Fuhre Heu heim, als mit vier Pferden. Jüngeren Leuten, namentlich Kindern, verbiete man jeglichen Gebrauch der Peitsche. Die Chinesen züchtigen ihre Thiere niemals. Infolge- dessen wird ein Maulesel, der in den Händen eines Fremden nicht allein nutzlos, sondern geradezu gefähr- lich sein würde, im Besitze eines Chinesen so ruhig wie ein Lamm und so folgjam wie ein Hund. Es kommt kaum vor, daß ein Maulesel oder ein Pony, den ein Chinese besitzt, durchgeht, scheu oder sich beo- haft erweist, die Thiere halten auf schlechten wie auf guten Wegen stets denselben munteren, raschen Tritt ein. Und wer da glaubt, daß doch mindestens bei den Pferden, wo man sie zur Arbeit braucht, die Peitsche ganz unentbehrlich sei, der mag einmal mit den Schweizer Alpenposten fahren, zumal mit den Schlittenposten über die Alpenpässe; da leisten die sehr guten und fast mit menschlicher Klugheit begab- ten Pferde die schwersten, anstrengendsten Fuhren — ohne Peitsche. Ähnliches wird aus Norwegen be- richtet. Dort werden die Hausthiere allgemein als Freunde und nicht als Sklaven der Menschen ange- sehen und behandelt. Böswilligkeit der Pferde ist infolge dessen völlig unbekannt. Sobald die Füllen genügende Kraft haben, folgen sie der Mutter zur Arbeit, sei es auf das Feld oder auf die Landstraße, und gewöhnen sich so allmählich an das Geschirr. Die Pferde gehorchen dort der Stimme des Führen- den fast mehr, als der leitenden Hand. Aufszügel kennt man nicht und die Peitsche wird, wenn man sie überhaupt führt, wenig oder gar nicht gebraucht. Mit großer Sorgfalt verbietet man Ueberladung der Wagen, besonders wenn junge Pferde angespannt sind. Die Pferde sind wohlgenährt und bleiben bis zu dem hohen Alter von 25 bis 30 Jahren zur Arbeit fähig. Norwegische Pferde und Kühe sind so zahm, daß sie Lieblosungen Vorübergehender willig ge- statten, ohne von ihrem Ruhelager aufzustehen.“ Die Zeitschrift: „Das Pferd“ fügt hinzu, daß der Ge- brauch der Peitsche bei uns wohl noch lange keine Aussicht habe, abgesehen zu werden. „Womit sol- len die alten, getriebenen Thiere, die schwielenbedeck- ten schweren Lasten ziehen, zur Hergabe ihrer letzten

Kräfte angetrieben werden? Wodurch solle man unsere „Rutscher“ von anderen gewöhnlichen Sterblichen unterscheiden, wenn nicht etwa durch dieses Attribut ihrer Würde? Doch nicht etwa durch ihre Kenntnisse oder ihr Mitgefühl bei der Behandlung ihrer Pflege- befohlenen? Nein, bei uns bildet die Peitsche den integrierendsten Theil der Leitung eines Gespannes! Beim Luxuszug bildet sie in der That ein nicht ent- behrliches Hilfsmittel zum korrekten Fahren und kommt, wenigstens in sachkundiger Hand, in Bezug auf ihre Schmerzzeugung nur selten, und dann nur bei direk- ter Widerspenstigkeit des Pferdes zur Anwendung. Kindern sollte man überhaupt nie Peitschen schenken. Sie lernen den Gebrauch derselben nur in dem Sinne der Schmerzzeugung bei Thieren und schlagen nach Allem, was ihnen in den Weg kommt. Das Mit- leid mit den Thieren in ihnen wird dann von früh an erlödet.“

— Singen und lautes Sprechen ist gesund. Ueber den heilsamen Einfluß des Singens und des lauten Sprechens auf den Körper und das Gemüth des Menschen schreibt die „Sanitätswache“ folgendes: „Ein Kölner Arzt wandte die Aufmerk- samkeit des Publikums auf den Nutzen des Gesanges und des lauten Redens für den Menschen. So war z. B. der berühmte Naturforscher Cuvier in seiner Jugend schwindsüchtig. Als er Professor geworden und damit Anstrengungen der Stimme selbstständig wurden, stellte sich seine Gesundheit her. Der bekannte englische Philosoph Brown hielt durch öffent- liche Vorträge die Entwicklung seiner Schwindsucht viele Jahre hindurch auf. Das laute Reden trägt wahrscheinlich viel dazu bei, daß die Geistlichen ein hohes Alter erreichen. Auch das Singen ist eine treffliche Anstrengung und bildet das beste Mittel, um junge Leute vor Brustkrankheiten zu bewahren, weil es zum Tiefathmen nöthigt und den Blutkreis- lauf in den Lungen verstärkt. Ein großer Theil her- vorragender Sänger und Sängerinnen, die ihre Ge- sundheit nicht durch eine undorfsichtige Lebensweise untergraben, waren langlebig. Das beste Kräftigungsmittel der Brust ist nächst Rede und Gesang — ein fröhliches Gelächter.“ Im 4. Heft der Zeitschrift „die Gesellschaft“ ist zu lesen: „Der Gesang ist eine der gesündesten Thätigkeiten des Menschen die es giebt, ja vielleicht die gesündeste, aus dem Grunde nämlich, weil in ihm Seele und Körper auf gleiche Weise ihre Genüge finden. Die Seele ist beschwert von einem reichen Empfindungsleben; sie sucht sich dessen zu entledigen, dies aber geschieht, indem der Körper im Gesange ausathmet die Last der Seele. Hierbei erweitert sich die Brust, hierbei dehnen sich die Lungen und erhalten alle Organe Platz und Raum.“ Es wird also hiermit bekräftigt, was bereits früher über den wohltätigen Einfluß des Singens auf den menschlichen Körper gesagt worden ist.

— Ueber Hungertöthne in Berlin wird dem „Volk“ berichtet: Eine Wittve arbeitet für ein hiesiges jüdisches Geschäft Tricot-Knaben-Anzüge und bekommt für einen Anzug 30 Pf., früher 60 Pf. Von früh 4¹/₂ Uhr bis Nacht 12 Uhr verfertigt sie drei Anzüge und verbraucht dabei wöchentlich für 1 bis 1,20 Mk. Garn und Seide. Wie lange sie das aushalten wird, ist nicht voraussehen. Daß aber ihre Zeit bei so angestrengter, durch irgendwelche Er- holdung nicht unterbrochener Arbeit, die ihr noch dazu nur kärgliche Nahrung einbringt, abgekürzt wird, wird Jedermann einsehen. In einem anderen, die Arbeits- kraft und Gesundheit ebenso ausbeutenden Geschäfte näht ein junges Mädchen Knopfleher in Kragen und erhält für das Duzend 25 bis 35 Pf. Bei zehn- stündiger Arbeitszeit fertigt sie drei Duzend u. braucht für etwa 10 Pf. Garn, das sie in dem Geschäft ihres menschenfreundlichen Brodherrn kaufen muß. Zu Hause arbeitet sie noch mehrere Stunden und schafft dann noch 1¹/₂ Duzend, so daß ihr täglicher Ver- dienst 1,20 Mk. beträgt. Vor einiger Zeit bekam sie 5 Pf. mehr, diese wurden ihr aber abgezogen, weil sie zu viel verdiente.

— Kyritz. Die Stadt Kyritz in Pommern hat außer den im Kalender stehenden Feiertagen alljähr- lich am Montag nach Fastnacht noch einen besonde- ren Festtag. Vor grauen Jahren sollen nämlich an diesem Tage die Miniarbeiten eines Raubritters v. Bassewitz, der die Stadt in die Luft sprengen wollte, von einem Gefangenen gehört worden sein. Durch dessen Meldung ist es möglich geworden, den Raubritter und dessen Knappen durch Begießen mit siedendem Oel u. zu verbrühen. Zur Erinnerung an die glückliche Errettung der Stadt findet nun alljährlich am Montag nach Fastnacht in der Kirche des Vormittags ein Dankgottesdienst statt, nach dessen Beendigung am Ausgange der Kirche durch Stadt- verwordnete an die Kirchensucher eine Art Gutwerk, Rundstücke genannt, vertheilt wird. Sollten von den Rundstücken welche übrig bleiben, so werden diese unter die vor der Kirche haltende Menge, meist Kinder aus den umliegenden Ortschaften, geworfen. Außerdem erhalten die Lehrer und die Ortsarmen Brode und die älteren Schulkinder Geschenke. In keiner Haushaltung fehlen die „Dedewideln“, ein luchenartiges Gebäck, und fast überall ruht die Arbeit.

— Striegau. Ein äußerst seltenes „Jubi- läum“ begehen im laufenden Jahre zwei „Retter

des Kapitols“, die auf der vom 19. bis 21. Februar hier stattgehabten Geflügel-Ausstellung allgemeines Interesse erregten: Zwei Gänse im Alter von „50“ Jahren stellte Frau Pohl geb. Schmidt aus Wils- schütz, Kreis Liegnitz, aus. Die beiden „Bratenvögel“ befinden sich nachweislich seit 1843 im Besitze der- selben Familie und können somit auf ein halbes Jahr- hundert ihres Daseins zurückblicken. Bekanntlich er- reicht die Gans unter allem zahmen Federvieh viel- leicht das höchste Alter, wird jedoch in der Regel spätestens im vierten Jahre geschlachtet, weshalb die beiden „Jubilare“ kaum „ihresgleichen“ im weiten Vaterlande finden dürften.

— Humor im Kriege. Der Held einer droh- lichen Erinnerung an 1870 stammt aus Burkhartsbain bei Wurzen, heißt Friedrich Wilhelm König und stand bei der 4. Compagnie des sächsischen Jägerbataillons Nr. 13. Dieselbe gerieth am 2. Dezember in dem blutigen Gefecht bei Billiers-Brie mit dem Feind ins Handgemenge und sah sich veranlaßt, gehörig mit dem Kolben drein zu schlagen. Der größte Theil der ihr gegenüberstehenden Abtheilung hatte sich, der Hauptmann an der Spitze, ergeben, während der wadere Rest verzweifelt den Widerstand leistete. Ein französischer Lieutenant, ein junges Büschchen, befand sich ebenfalls unter den Gefangenen, schien sich aber plötzlich eines Anderen zu besinnen. Er zog mit einem Male einen Revolver hervor und setzte ihn dem Jäger König auf die Brust. Der also Bedrohte machte nicht etwa ein erschrockenes, sondern ein sehr erstauntes Gesicht, besann sich aber nicht lange und gab dem Franzosen eine mächtige Ohrfeige. Dann nahm er dem Zurücktaumelnden den Revolver ab und sagte im Tone tiefster Entrüstung: „Solche dumme Späße wär'n hier nicht gemacht, August, sonst kannst du noch eine kriegen! Verstehst du?“ Der Offizier war so verblüfft über diese Lehre, daß er erst wieder zu sich kam, als er bereits einem vom Schlachtfeld abgehenden Gefangenentransport einge- reibt war, König aber schloß sich, über solche gefähr- liche Spielerei mit einem Schießgewehr noch ein wenig brummend, seiner Compagnie an und hat sich im selben Gefecht noch das Eisene Kreuz geholt.

— Er weiß sich zu helfen. Alter Schiffer: „Sun'n Dag od, Herr, id soll Sei man seggen, dat uns Schipp nu wedder flott is, und de Kaptein hofft, dat bei in ungefähr drei Dag in See gahn kann.“ — Schiffherr: „Na, dit wir' jo schön, äwerst wat wilt Ji nu' drinken, Ji möt doch wat in't Eiw hebben?“ — „O nei, id dank veermal.“ — „Na, segg, oll Jung, wat willst Du hebben, en Köhm ober ne Buddel Beer?“ — de Grogk is' noch nich' farig.“ — „Na, denn mücht id um en Köhm bidden, un' bet dat de Grogk farig is, künn' id jo denn dat Beer drinken.“

— Warum also? Vater (der sein Söhnchen durchgeprügelt hat): „Du infamer Bengel, denkst Du vielleicht, es mache mir Vergnügen, Dich zu strafen?“ — Söhnchen (heulend): „Na, glaubste etwa mir, Papa?!“

Standesamtliche Nachrichten von Eibenslock

vom 22. bis mit 28. Februar 1893.

Geboren: 49) Dem Lehrer Franz Louis Rejstner hier S. 51) Dem Bretschneider Bernhard Emil Preiß hier S. 52) Dem Handarbeiter Gustav Emil Bleh hier S.

Darüber: Nr. 50) eine uneheliche Geburt.

Aufgehoben: Vacat.

Geschließungen: Vacat.

Gestorben: 36) Des Handarbeiters Friedrich Moriz Wächner in Wilsenthal L., Anna Gertrud, 14 J. 37) Der Handar- beiter Carl Eduard Siegel hier, ein Wittwer, 69 J. 1 M. 7 J. 38) Der unversch. Raschinengehilfin Marie Erdmunde Brückner hier S., Friz Erich, 6 M. 29 J. 39) Die Räberin Sidonie Amalie Kpmann geb. Förster hier, eine Wittve, 86 J. 9 M. 23 J. 40) Die Straßenhüters-Gesfrau Karoline Wilhelmine Schmidt geb. Krauß hier, 68 J. 11 M. 41) Der Schneidemeister Christian Wilhelm Seifert hier, ein Wittwer, 84 J. 7 M. 26 J. 42) Der unversch. Raschinengehilfin Pau- line Ernestine Delsner hier L., Minna Helene, 2 J. 43) Die Schuhmachers-Gesfrau Selma Hedwig Klack geb. Bahlig hier, 25 J. 3 M. 5 J. 44) Der unversch. Schneiderin Anna Margarethe Brandt hier S., Richard Gottfried, 2 M. 12 J.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenslock

Am 1. Fasttage 1893.

Vorm. Predigttext: Jerem. 8, 21 u. 22; 9, 1. Herr Pfarrer Böttrich. Die Beichtrede hält derselbe.

Nachm. 1 Uhr Predigttext: Co. Joh. 3, 14 u. 15. Herr Diac. Fischer. Nachm. 5 Uhr: Abendmahlsgottesdienst. Die Beichtrede hält Herr Diac. Fischer.

An diesem Tage wird eine Collecte für die innere Mission eingesammelt.

Kirchennachrichten aus Schönheide.

Freitag, 3. März, (1. Busstag): Vormittagspred.: Jerem. 8, 21 u. 22; 9, 1. Herr P. Gartenstein. Nachmittagspred.: Joh. 3, 14 u. 15. Herr Diac. Schreiber.

Nach dem Vormittagsgottesdienst des Busstages findet Abendmahl statt.

Am Busstage wird in dem Vormittags- u. Nachmit- tagsgottesdienst eine Collecte für die innere Mission ge- sammelt.

Confirmanden-Jaquetts

in größter Auswahl, eleganten neuen Ausführungen, vorzüglichem Sitz, empfehle in jeder Preislage schon von 3 Mk. an.

Confirmanden-Anzüge

sauberer Arbeit, best sitzende Façons, von 13 Mk. an empfiehlt

A. J. Kalitzki
Nachfr.
Inh. H. Neumann.

Stadt Dresden. Bärenschinken.

Sonnabend, den 4. März:
Anschnitt der Bärenschinken.
1 Bärenschinken-Brödchen 20 Pf.
(Verkauf nicht nach Pfund.)
Ergebenst
C. Schubert.

Stenographie.

Anstatt morgen, heute Unterricht.

1500 Mark

per sofort auf 2. ganz sichere Hypothek, weit unter Brantkasse zu 4 1/2 % von pünktlichem Zinszahler zu leihen gesucht. Offerten unter **Kapital 1500** durch die Expedition d. Bl. erbeten.

50% Bohnenkaffee



werden gespart, wenn sie ersetzt werden durch

Kathreiner's
Kneipp-Malz-Kaffee
bestor Kaffeezusatz.
PATENTIRT

Logis-Vermiethung.

Die **Etage** im oberen Freihofe ist vom 1. Juli ab oder früher anderweit zu vermieten.

Hedwig verw. Förster.

Anlässlich unseres 25jähr. **Cherubiläums** sind uns von Seiten unserer lieben Verwandten, Nachbarn und Bekannten so zahlreiche ehrende Aufmerksamkeiten u. Geschenke zu Theil geworden, daß wir uns gedrungen fühlen, hiermit öffentlich unseren innigsten Dank auszusprechen. Besten Dank auch dem geehrten Gesangsverein Viederfranz für das am Abend dargebrachte Ständchen. Möge Allen, welche unsern Ehrentag verherrlichen halfen, ein ähnliches Fest beschieren sein.

Herm. Weiss und Frau.

Stadt Dresden.

Sonnabend, den 4. März:

Künstler-Concert

von der **Tyroler Vocal- u. Instrumental-Concert-Gesellschaft**

Ploner & Hoff aus Oberinntal in Tyrol.

Erlaube mir ein geehrtes Publikum, sowie Freunde des Gesanges und der Musik höchlichst einzuladen.

Die Gesellschaft concertirte vor mehreren Monarchen und verspreche ich geehrten Besuchern einen genussreichen Abend.

Billets im Vorverkauf à 40 Pf. bei den Herren G. Emil Tittel und A. Eberwein.

Ergebenst
C. Schubert.

Dienstag, den 28. Februar entschlief sanft und unerwartet meine inniggeliebte Schwester

Bertha.

Dies zeigt tiefbetruibt nur hierdurch an

Jda Todt.

Die Beerdigung findet Freitag Nachm. 3 Uhr statt.

Gothaer Lebensversicherungsbanf.

Der unterzeichnete Vertreter dieser ältesten und größten deutschen Lebensversicherungsanstalt empfiehlt sich zur Vermittelung von Versicherungen und erbiethet sich zu jeder gewünschten Auskunft.

Gustav Ed. Unger,
Brühl Nr. 9.

Herzlichsten Dank

Allen, welche uns bei der Feier unserer silbernen Hochzeit liebevolle Theilnahme bekundeten.

Schneeberg, 25. Februar 1893.

Gustav Meichssner
Pauline Meichssner geb. Simon.

Brenn-Kalender

für die Gas-Strassenbeleuchtung in Eibenstock
im Monat März 1893.

Dat.	Stück	Uhr		Dat.	Stück	Uhr		Dat.	Stück	Uhr	
		von	bis			von	bis			von	bis
1.—3.	keine	Beleucht.		12.	76	6	11	19.	76	6	11
4.	25	6	9	25	11	3	25	11	3	25	11
5.	25	6	10	13.	76	6	11	20.	76	6	11
6.	76	6	11	25	11	3	25	11	3	25	11
7.	76	6	11	14.	76	6	11	21.	76	6	11
	25	11	1	25	11	3	25	11	3	25	11
8.	76	6	11	15.	76	6	11	22.	76	7	11
	25	11	2	25	11	3	25	11	3	25	11
9.	76	6	11	16.	76	6	11	23.	76	8	11
	25	11	2	25	11	3	25	11	3	25	11
10.	76	6	11	17.	76	6	11	24.	25	12	3
	25	11	3	25	11	3	25	25	1	3	
11.	76	6	11	18.	76	6	11	26.—31.	keine	Beleucht.	
	25	11	3	25	11	3					



Fernrohre
per Stück 3.20 Mark
mit 4 Linsen und
3 Aussären.
Vergrößerung 12mal
unser Garantie.
Jedes Stück,
welches nicht
gefällt,
nehmen
retour.
Preis-
Katalog
sümm-
licher
Fernrohre,
Feldstecher,
Operngläser,
Luppen, Compass,
Mikroskope u. Musik-
werke vers. gratis
Kirberg & Comp.
Gräfrath-Central b. Solingen.

Chemnitzer Möbelstoffe, Plüsch,
Portieren und Tischdecken versendet
direkt und billigt
Paul Thum, Chemnitz.
Muster franco gegen franco.

Confirmanden-Handschuhe,

sowie alle andere Sorten **Glacé** und **Wildlederhandschuhe**, **Reit- u. Fahrhandschuhe** in den neuesten Farben u. mit Patentverschlüssen. Bestellungen n. Waas empfiehlt billigt
A. Edelmann, Handschuhfabrik,
Brühl 12.

Per 1. Juli Logis

mit 3 Zimmern, Küche u. gesucht. Off. mit Mietbedingung unter **B. 10** niederzulegen in die Exped. d. Bl.

Große Auswahl neuer Eingänge

Kleiderstoffe

in der billigsten Preislage bis zu den hoch apartesten Neuheiten der Saison.

Ein Posten
schwarzer Cachemires und gemusterte Kleiderstoffe, ganz schwere Qualität, reine Wolle 70 Pf.

Ein Posten
carrirter Beige, neue Designs, die ganze Robe 6 Meter 3 Mark
empfehlen

A. J. Kalitzki
Nachfr.
Inh. H. Neumann.

Gesucht

eine jüngere tüchtige Kraft fürs Contor zu schnellmöglichstem Antritt. Engl. Correspondenz Bedingung. Off. unter **G. 1800** befördert die Expedition dieses Blattes.

Lebende Karpfen u. Schleie
Frischen Schellfisch
empfehlen billigt

Max Steinbach.

Dank.

Für die vielen Beweise der Liebe und Theilnahme bei dem Tode und Begräbnisse meines lieben Vaters sage ich allen Freunden und Bekannten meinen herzlichsten Dank.

Emilie verw. Nittner
nebst Kin-er

Lohnmaschinen

werden noch angenommen und beschäftigt von

F. Hädel, Engl. Hof.

Grossartig
wirkt **1 Pfund's**
Milchseife,
aus reiner bester Kuhmilch hergestellt, gegen Hautunreinigkeiten all.
Art. **Dresdn. Molkerei**
Gebrüder Pfund
in Dresden.
Zu haben in Eibenstock bei **Apoth. G. Fischer**
H. Lohmann.

Kein Husten mehr.

Ein gutes Genußmittel sind bei allen **Husten, Reuchhusten, Hals-, Brust- und Lungenleiden** die **Held'schen Zwiebelbonbons**. In Packeten à 50, 30 und 10 Pf. nur allein bei **H. Lohmann.**

Ein bescheid. Garçonlogis,

möglichst in der Unterstadt, wird zu mieten gesucht. Offerten unter **W. 10** vermittelt die Exped. dieses Blattes.

Rechnungs-Formulare
empfehlen
E. Hannebohn.